

## Eine kritische Bildungstheorie der Medien

*Werner Sesink*

Obwohl Medien seit jeher die menschlichen Weltverhältnisse vermittelt haben, ja das menschliche Dasein auf dieser Welt ohne Medien gar nicht denkbar ist, wurden sie erst spät zu einem bevorzugten Thema des öffentlichen wie auch des wissenschaftlichen Diskurses. Nicht dass über *bestimmte* Medien nicht auch früher schon intensiv und kontrovers diskutiert worden wäre, nicht dass bestimmte Medien, insbesondere das Medium der Sprache (und der Schrift) nicht auch früher schon Gegenstand gründlichen theoretischen Nachdenkens und wissenschaftlicher Erforschung gewesen wären. Aber *das Medium oder die Medien als solche/s*, in dieser *Allgemeinheit* abstrahiert von ihren je zeit- und funktionspezifischen Vermittlungsformen, ist erst mit dem Vordringen dessen, was man die Neuen Medien nennt, zu einem öffentlichen und wissenschaftlichen Thema mit prominentem Stellenwert geworden. Das müsste auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, wenn die Neuen Medien selbst wiederum nur eine spezifische Mediensorte von zeitgebundener Relevanz wären. Dass diese vermeintliche Modeerscheinung längst zum Dauerthema geworden ist (und als solches auch zunehmend an spezieller Beachtung einbüßt), lässt sich jedoch inzwischen nicht mehr leugnen; die Zeit der Abwehrkämpfe ist vorbei. Dennoch ist das Thema noch nicht so richtig dort angekommen, wohin es gehört: in den Kern der pädagogischen Selbstverständigung in Theorie und Praxis.

So scheint mir immer noch die Spezifität der Neuen Medien verkannt zu werden, welche gerade in der Paradoxie liegt, dass die Abstraktion von den besonderen Formen und Ausprägungen medialer Vermittlung sich in einer speziellen Technologie repräsentiert und diese eben deshalb eine universelle Potenzialität möglicher Medien in sich birgt. Insofern ist es eben alles andere als verwunderlich, dass gerade die *Neuen Medien das Medienthema in seiner Allgemeinheit aufwerfen*.

Auf der phänomenalen Ebene macht sich diese paradoxe Spezifität der Neuen Medien als beschleunigte Entwicklungsdynamik und explosiv wachsende Diversifizierung ihrer Anwendungsformen bei gleichzeitiger technischer Integration bemerkbar. Auf ideologischer Ebene ist es der Verheißungscharakter dieser Technologien, welcher die Phantasie stets über das gegenwärtig Machbare hinaus auf das künftig noch Mögliche (auch Dro-

hende) lenkt (Sesink 1998a, 85-89). All dies zusammen macht aus, dass die Neuen Medien eben nicht nur die aktuell gerade neuen Medien, sondern *die immer wieder neuen oder die sich beständig erneuernden Medien* sind, als solche sozusagen „keine Ruhe“ geben und ihre potenziellen Anwender permanent mit der Aufforderung konfrontieren, sich auf sie immer wieder neu einzustellen, ihre Potenzialitäten immer wieder gedanklich neu zu erfassen und praktisch zu erschließen. Es ist diese Eigenart der Neuen Medien, ein permanenter „Unruheherd“ zu sein, ohne auf der phänomenalen Ebene beschreibend so recht erfassen zu können, was sie denn ausmacht, aus welcher die Verallgemeinerung und Abstraktifizierung des öffentlichen und wissenschaftlichen Interesses am Medienthema verständlich wird.

Indem so die technologische Seite der Neuen Medien fokussiert wird, verschiebt sich die im folgenden Beitrag akzentuierte wissenschaftliche Wahrnehmung des Medienthemas weg von den expliziten inhaltlichen Botschaften der Medien hin zu deren Position und Funktion im Gesamtzusammenhang *das Handeln der Menschen vermittelnder Bedingungen und Strukturen*, in dem also, was ich im Folgenden als *Mittelsphäre* bezeichnen werde. Hier, in der „Mittelsphäre“, entscheidet sich, was den Menschen in ihrem Handeln ermöglicht und was ihnen verunmöglicht wird. Sie ist nicht nur der Ort, an dem Medien vermittelnd fungieren, sondern auch der Ort, an dem Medien überhaupt erst entstehen; an dem sich aber auch zeigt, dass nicht alles, was technisch „geht“, auch sozial, ökonomisch, politisch, rechtlich, kulturell ... gangbar ist. Ohne Einbeziehung der objektiv auf den Übergang von der subjektiven Disposition zum tatsächlichen Handeln einwirkenden Strukturen der Mittelsphäre bliebe eine pädagogische Medientheorie höchst unvollständig.

## 1. Vorbemerkung zur Begrifflichkeit: Was sind Medien?

Von einem Medium, also einem Mittleren oder einer Mitte zu sprechen, ist nur mit Blick auf etwas sinnvoll, wovon es Mitte ist bzw. zwischen dem es steht. Im Kontext der Überlegungen dieses Beitrags sollen als Medien Vermittlungsinstanzen im menschlichen Weltverhältnis bezeichnet werden. Meist wird das Wort Medium im Plural gebraucht. Wenn von Medien im Plural gesprochen wird, dann sind damit die jeweils vorhandenen und gebrauchten Medien gemeint. In der Literatur wie in der Öffentlichkeit wird allerdings häufig auch im Singular vom Medium gesprochen.

- Man kann erstens das Wort Medium summarisch verallgemeinernd als *Sammelbezeichnung* verwenden. Dann ist die Summe aller in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft real existierenden Medien bezeichnet:

- „Das Buch“ meint dann die Bücher, die es wirklich gibt (sowie gab und geben wird), „der Film“ die Filme, die tatsächlich gedreht, „das Fernsehen“ die Fernsehsendungen, die tatsächlich produziert worden sind, usw.
- Man kann zweitens von dem Medium in einer (abstrakt) allgemeinen Form sprechen, wenn bestimmte gemeinsame Merkmale dieser vielen real existierenden Medien herausgestellt werden sollen. „Der Film“ meint dann zum Beispiel all das, was Filme als Medien ausmacht und von anderen Medien wie dem Fernsehen oder dem Buch unterscheidet. Dann wird der Begriff des Mediums als *Gattungsbegriff* gebraucht: Man spricht von unterschiedlichen Mediengattungen.
  - Drittens aber kann das allgemeine Sprechen von dem Medium über eine summarische Verallgemeinerung oder den abstrakten Gattungsbegriff hinaus noch eine andere Allgemeinheit meinen, nämlich die *konkrete Allgemeinheit der Potenzialität aller möglichen Manifestationen dieses Mediums*. In diesem letzteren Sinne meint das Medium eine Chance und die Aufforderung, sie wahrzunehmen. „Das Fernsehen“ meint dann einen mehr oder weniger offenen Horizont von Möglichkeiten, die sich mit ihm für die Vermittlung des menschlichen Weltverhältnisses bieten.

Der dritte Medienbegriff ist der umfassendste, für meine Überlegungen in diesem Beitrag bedeutendste, zugleich empirisch kaum greifbare. Er bezeichnet nicht mehr das Medium als zwischen geschobene Instanz, sondern das Medium als umfassenden Rahmen oder Horizont möglicher Vermittlungen oder das Medium als *Medium der Medien*. Das Medium aller jeweils möglichen Vermittlungen und damit auch der Medien ist wohl jenes, das Marshall McLuhan meint, wenn er sagt, es sei die (geheime) Botschaft der Medien (McLuhan 1964: 22): Jedes Buch spricht von der Buchkultur, jede Computersimulation von der durch Neue Technologien geprägten vernetzten Informationsgesellschaft.

## 2. Der Ort der Medien: die Mittelsphäre

Wenn Medien als Vermittlungsinstanzen im menschlichen Welt-, Sozial- und Selbstverhältnis begriffen werden, ist damit implizit eine *Sphäre* angenommen, die *zwischen den Menschen auf der einen und ihrer gegenständlichen und sozialen Welt auf der anderen Seite* liegt und die von den Medien eingenommen wird. Mit Sloterdijk soll sie als „Mittelsphäre“ bezeichnet werden (Sloterdijk 2004: 277).

Die folgenden Überlegungen tragen der Tatsache Rechnung, dass wir sowohl „die Medien“ als auch „das Medium der Medien“ nicht hinreichend begreifen (und auch nicht handelnd nutzen und gestalten) können, wenn

wir nicht mit *einbeziehen, welcher gesellschaftlichen Verfasstheit sie zugehören*. Um es – das Weitere vorweg nehmend und simplifizierend – zugespitzt zu formulieren: Die Medien, die entwickelt werden und die wir nutzen, gehören jemandem, sind jemandes Eigentum, der an ihnen und ihrer Nutzung ein spezifisches Eigentümerinteresse hat; ihre Entwicklung und Nutzung unterliegt dem Regiment der Instanz, die darüber zu befinden hat, was denn mit ihnen gemacht werden soll und darf. Und „das Medium“, das den Ermöglichungsraum für die Entwicklung und Nutzung „der Medien“ bereit stellt, ist selbst Folge und Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse, zu deren wesentlichen Eigenschaften es gehört, eben diese medialen Ermöglichkeiten sowohl zu schaffen als auch zu brauchen.

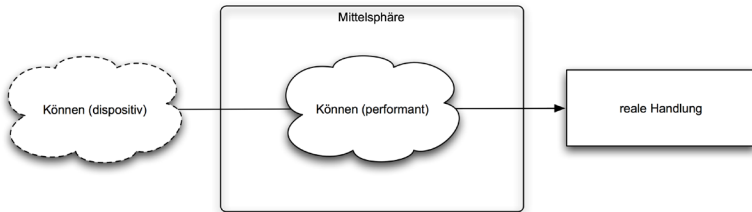
Vermittlung unterstellt einen Abstand zwischen Mensch und Welt, den sie überbrückt bzw. dessen Überbrückung sie ermöglicht, wenn sie gelingt. Ob und wie Vermittlung gelingt, d.h. ob und wie ein Mensch seine Welt rezipieren und an ihr aktiv teilhaben kann, dies hängt nun eben nicht nur von den Qualitäten der beiden „Seiten“ des Vermittlungsverhältnisses, von den Wahrnehmungs- und Handlungsfähigkeiten des Menschen auf der einen und der Wahrnehmbarkeit und Gestaltbarkeit der dinglich gegenüber stehenden Welt auf der anderen Seite ab, sondern in ganz entscheidendem Maße auch von der Qualität dessen, was die angesprochene Zwischensphäre an Mitteln und Möglichkeiten zur Verfügung stellt.

#### *Können (dispositiv) und Können (performant)*

Betrachten wir für eine nähere Erläuterung dieser Behauptung der Einfachheit halber zwei menschliche Qualifikationen, welche für das Weltverhältnis von Menschen der modernen Welt als sog. „Kulturtechniken“ von entscheidender Bedeutung sind: das Lesen- und das Schreiben-*Können*. In modernen Gesellschaften vollzieht sich sowohl die Rezeption als auch der gestaltende Entwurf von Welt nicht ausschließlich, aber doch in hohem Maße über geschriebene/gedruckte Texte. Das setzt zweierlei voraus: Dass Menschen lesen und schreiben können; und dass die Welt eine lesbare und (be-)schreibbare ist. Letzteres setzen wir in aller Regel stillschweigend voraus; ersteres machen wir zu einem Hauptinhalt der jedem Gesellschaftsmitglied abzuverlangenden, aber auch zustehenden Grundqualifizierung. Von jemandem, der über sie verfügt, sagen wir, er „könne“ lesen und schreiben.

Aber schauen wir genauer hin. Wir sagen zum Beispiel auch: „Das kann ich nicht lesen“, wenn wir nicht meinen, dass es uns an der entsprechenden Fertigkeit fehlt, sondern dass z.B. der Brief, in dem wir über einen Sachverhalt informiert werden sollen, in einem „unleserlichen“ Zustand ist oder das Licht zum Lesen nicht reicht. „Lesen-Können“ impliziert in solchen Sätzen mehr als nur die Verfügung über die subjektive Qualifikation, nämlich

vermittlungsförderliche Bedingungen, welche der Mittelsphäre zuzuordnen sind (Leserlichkeit des Briefs und ausreichendes Licht). In analoger Weise kann sich der Satz „Jetzt kann ich nicht schreiben“ statt auf die eigene Schreibfähigkeit darauf beziehen, dass ich gerade kein Schreibzeug zur Hand habe oder dass ich gerade keine Zeit dafür habe; der Satz „Das kann ich nicht schreiben“ könnte sich darauf beziehen, dass etwas keine erlaubte und sozial akzeptierte Formulierung ist und dass eine angemessene alternative Textform noch nicht gefunden wurde. Für das Lesen- und Schreiben-Können spielt, sofern es sich nicht auf die bloße subjektive Disposition dazu, sondern auf die tatsächliche mögliche Performanz bezieht, offensichtlich ein weitaus größerer Komplex ermöglichender Bedingungen eine Rolle als nur das Erlernen der subjektiven Techniken. Es gilt also zu unterscheiden zwischen Können (dispositiv) und Können (performant).



*Abbildung 1: Die Mittelsphäre*

Diese Einsicht ist so banal, dass es fast ein bisschen peinlich ist, sie überhaupt erwähnen zu müssen. Anscheinend aber spielt sie in der Kompetenzdiskussion der letzten Jahre so gut wie gar keine Rolle. Das ist deshalb bemerkenswert, weil doch mit dem Kompetenzbegriff gerade das Performantwerdenkönnen subjektiver Dispositionen und Qualifikationen in den Blick genommen werden soll. Wenn mit Bezug auf die aktuellen Reformbemühungen im deutschen Bildungswesen von Kompetenzen gesprochen wird, sind jedoch durchweg Fähigkeiten gemeint, über welche Personen verfügen (sollen) – als sei die Frage, wie es mit der Verfügbarkeit der Mittel bestellt ist, welche zur Verwirklichung der subjektiven Fähigkeiten benötigt werden, demgegenüber nachrangig. Die Expertise „Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards“ für das BMBF etwa zählt Kompetenzen zu den in der Schule auszubildenden „Persönlichkeitsmerkmalen bei den Schülerinnen und Schülern, mit denen die Basis für ein lebenslanges Lernen zur persönlichen Weiterentwicklung und gesellschaftlichen Beteiligung gelegt ist“ (BMBF 2007: 12).

Diese Unterschlagung der objektiven Möglichkeitsbedingungen und damit der gesamten Mittelsphäre in einer Diskussion, der es explizit gerade um das bisher angeblich vernachlässigte Praktischwerden von Wissen und Fähigkeiten gehen soll, bürdet allein dem Subjekt die Verantwortung dafür auf, was in der Praxis aus seinen subjektiven Potenzialen wird. Wenn also jemand sein Wissen nicht zu realisieren vermag, dann – so die implizite Botschaft dieser Unterschlagung – nicht möglicherweise, weil ihm die dafür nötigen Bedingungen nicht zur Verfügung stehen, sondern weil es ihm am entsprechenden „Persönlichkeitsmerkmal“ Kompetenz fehlt. Können (performant) wäre demnach als Ableitung aus Können (dispositiv) zu verstehen, während die Mittelsphäre eine lediglich neutrale Funktion der Umsetzung subjektiver Disposition in reale Handlung hätte.

Nimmt man die Mittelsphäre in ihrer Bedeutung für das Performantwerdenkönnen von Wissen und Fähigkeiten hingegen ernst, wird der Blick auf das Zusammenspiel von subjektiven und objektiven Potenzialen gelenkt und damit auch auf die Abhängigkeit der Entfaltungsmöglichkeiten subjektiver Potenziale von den gesellschaftlichen Bedingungen. Denn zur Mittelsphäre gehören ja nicht nur die technischen und sachlichen Mittel („Ressourcen“), sondern auch die kulturellen, politischen, sozialen, rechtlichen und – vor allem – die ökonomischen Bedingungen, welche den Horizont von Können (performant) abstecken, indem sie u.a. auch mitdefinieren, ob, in welchem Umfang und wofür technische Mittel und sachliche Ressourcen überhaupt den handelnden Menschen verfügbar sind.

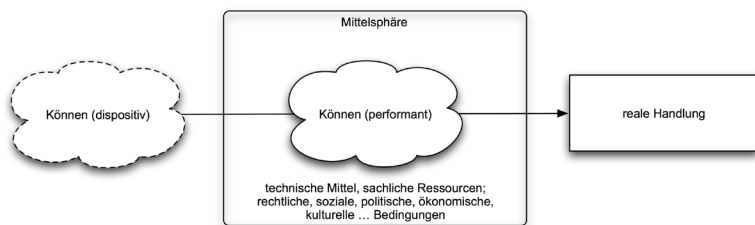


Abbildung 2: Die Mittelsphäre als Komplex von Mitteln, Ressourcen und Bedingungen

Dadurch kommt nun aber auch für Können (dispositiv) etwas ins Spiel: Wer das, was er könnte, auch verwirklichen können will, muss wissen, wie er sich in der Mittelsphäre zu bewegen hat, wie er deren Möglichkeiten für sich nutzen oder auch auf die dort gegebenen Bedingungen so Einfluss nehmen kann, dass er seine Fähigkeiten zu verwirklichen vermag.

Ein wachsender Teil des gesellschaftlichen Lebens besteht nicht mehr in unmittelbaren Tätigkeiten, sondern in vermittelnden Tätigkeiten, d.h. in

Tätigkeiten, die zwischen die eigentliche Zieltätigkeit und die Qualifikation zum Ausführen dieser Zieltätigkeit treten; entsprechend entfällt ein wachsender Teil dessen, was jemand lernen muss für sein gesellschaftliches Überleben, in Qualifizierung für diese vermittelnden Tätigkeiten. Daher die in der Menschheitsgeschichte wachsende Bedeutung der Kulturtechniken, die schließlich das moderne Schulwesen als obligatorische Bildungsinstitution hervorgebracht hat; daher die aktuell wachsende Bedeutung dessen, was wir Medienkompetenz nennen und was wegen der zunehmenden Bedeutung von Medien für aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben im Privatbereich, im öffentlichen Leben und in der Erwerbstätigkeit immer mehr zum integralen Bestandteil jeglicher Kompetenz wird. Und schließlich lässt sich mit Fug und Recht sagen, dass mit dem Vordringen der Neuen Medien immer mehr von dem, was „Kompetenz“ genannt wird, in die Technik einwandert (Sesink 2011).

#### *Mittelsphäre und Können (dispositiv)*

Die Bedeutung der Mittelsphäre lässt sich nach den zwei Seiten des Vermittlungsverhältnisses hin betrachten und analysieren. Zum ersten in Bezug auf das Verhältnis zwischen handelndem Subjekt und den ihm verfügbaren Mitteln zur Verwirklichung seiner Absichten, d.h. zur Realisierung seines zunächst nur virtuellen „Könnens“. Ein zu naives Verständnis dieser Relation würde ein (als kongruent unterstelltes) Können und Wollen auf Seiten des Subjekts unterstellen und ein mehr oder weniger umfangreiches Arsenal an Mitteln, das ihm zur mehr oder weniger vollständigen Realisierung zur Verfügung steht; also ein Zweck-Mittel-Verhältnis, in dem die Zwecke das Primäre sind und die Mittel das Sekundäre, dessen instrumentale Funktionalität sich nach Maßgabe der Zwecke bestimmte. Tatsächlich aber sind die Mittel nie nur funktional bestehenden Zwecken zuzuordnen, sondern eröffnen einen Möglichkeitshorizont, in dem Zwecke überhaupt erst gefunden, erfunden und in Geltung gesetzt werden können; und in dem die Potenzialität des Subjekts sich in Relation zu den sich ihm bietenden Möglichkeiten überhaupt erst erschließt.

Die Mittelsphäre prägt einen Menschen im Vorgriff auf seine objektiven Möglichkeiten auch in seiner subjektiven Potenzialität. Bruno Latour hat hierfür den Begriff des „Hybrid-Akteurs“ verwendet und am Beispiel des Waffenbesitzes illustriert. Wenn ein Mensch in den Besitz einer Waffe gelangt, dient diese ihm nicht nur dazu, das zu tun, was er nur bisher mangels Waffe nicht tun konnte, nämlich zu bedrohen, zu verletzen oder zu töten; oder eben mit der Waffe nichts anfangen zu können. Sondern der Waffenbesitz, so Latour, macht ihn zu einem anderen (Latour 2002: 214ff.). Nicht in dem Sinne, dass die Waffe einen zuvor friedliebenden Menschen zu einem

Mörder macht, sondern in dem Sinne, dass ihm mit der Waffe andere, neue Handlungsoptionen offen stehen, zu denen er sich positionieren muss und die dadurch, dass sie aufscheinen, in ihm eine Resonanz auslösen, in der er auch mit ihm vorher unbekanntem Seiten seiner selbst konfrontiert ist.

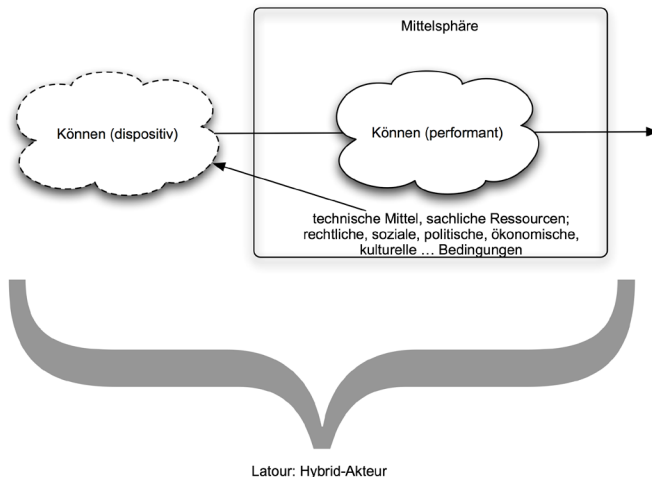


Abbildung 3: Latours Hybrid-Akteur

#### *Mittelsphäre und Können (performant)*

Nach der anderen Seite hin steht die Mittelsphäre in Relation zu dem, was wirklich werden kann, und d.h., was von dem, was an subjektiver Potenzialität entdeckt und entfaltet wird, auch Eingang findet in das gesellschaftliche Leben. Dabei kann die Mittelsphäre auf höchst unterschiedliche, ja gegensätzliche Weise zwischen subjektiven Potenzialen und tatsächlichem Handeln „vermitteln“. Sie kann den *Horizont der Möglichkeiten einengen*, sie kann ihn *erweitern*. Engt sie ihn ein, so blendet sie Potenziale des Handelnden aus, kanalisiert sozusagen das Handeln, im Extremfall auf eine und nur eine Möglichkeit, die damit keine Möglichkeit mehr wäre, sondern ein Diktat: Die Mittelsphäre übernehme die Regie, indem sie die Handlung determiniert.



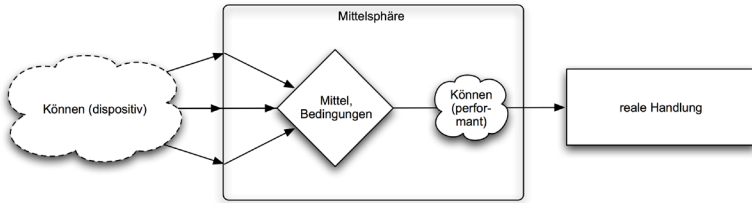


Abbildung 4: Einengung der Möglichkeiten durch die Mittelsphäre

Erweitert sie ihn, konfrontiert sie den Handelnden mit bisher unbekanntem Möglichkeiten und fordert so eine Resonanz in Bezug auf seine subjektive Potenzialität heraus, schickt ihn auf eine Reise zur Entdeckung noch unbekannter Potenziale in ihm selbst, öffnet den Handlungshorizont auf neuartige Perspektiven hin.

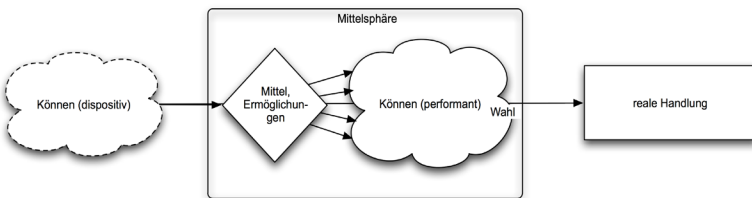


Abbildung 5: Erweiterung der Möglichkeiten durch die Mittelsphäre

Das sind die Extreme; dazwischen gibt es diverse Kombinationen beider Pole, in denen Potenziale des Subjekts teils ausgeblendet, ihm teils neue Möglichkeiten angeboten werden.

In seinem Beispiel des Waffenbesitzes erörtert Latour nur die technische Dimension der Waffe. Implizit ist aber mehr im Spiel, nämlich u.a. die US-amerikanische Waffengesetzgebung und die dort weit verbreitete Auffassung, dass ein freier Bürger in der Lage sein muss, sein Hab und Gut, sich und die Seinen notfalls mit Waffengewalt zu verteidigen. Auch diese Bedingungen prägen den „Hybrid-Akteur“ Bürger-Waffe. Sie machen zusammen eine in der Mittelsphäre waltende Verfügungsordnung aus, die sowohl materielle Aspekte hat (welche Dinge stehen zur Verfügung) als auch kulturelle, rechtliche, sozialstrukturelle ... (welche Traditionen, Sitten und Gebräuche, Gesetze, Rechte und Pflichten, soziale Normen wirken auf das Handeln ein). Besonders deutlich ist dies dort, wo der Handelnde sich in einem Bereich aufhält, in dem andere Instanzen das Verfügungsrecht haben nicht nur

über die Ressourcen, sondern auch über die Verwendungsmöglichkeiten der Arbeitskraft: in betrieblichen Kontexten. Aber auch außerhalb dieser offensichtlich von fremder Verfügungsgewalt bestimmten Sphäre herrschen Ordnungen, denen sich die Handelnden fügen müssen; nicht zuletzt auch in den Institutionen der Bildung.

Der Frage, ob es so etwas wie *eine generelle Verfügungsordnung* gibt, der wiederum alle Teil-Ordnungen subsumiert sind, gehe ich im Folgenden mit Rückgriff auf die historische Genese der modernen Verfügungsordnung nach, die sich in sozialwissenschaftlicher Perspektive traditionell mit den Begriffen Kapitalismus und Bürgerliche Gesellschaft verbunden hat. Die historische Durchsetzung dieser Verfügungsordnung war aufs engste verbunden mit einer Trennung von subjektiven und objektiven Potenzialen der Arbeit: mit der Entfesselung der Produktivkräfte (Sesink 1998b, 1999).

### 3. Mittelsphäre und Kapital: Entfesselung der Produktivkräfte

Mit dem Übergang von der feudalen zur modernen kapitalistischen Ökonomie verbunden war ein tiefer Einschnitt in die bis dahin geltende Verfügungsordnung; ein tiefer Schnitt, der *das subjektive Arbeitsvermögen von den materiellen Bedingungen seiner Verwirklichung trennte*. Die Etablierung des modernen Privateigentums verlieh dem Einzelnen nahezu uneingeschränkte Verfügungsgewalt über das, was ihm gehörte, und veränderte damit fundamental das Verhältnis der Menschen zu ihrer materiellen Welt. Das moderne Subjektverständnis ist in hohem Maße von dieser Freiheit gegenüber den materiellen Mitteln des Lebens und Arbeitens bestimmt: Sie gehören dem Subjekt nicht per se zu, sondern ihre Aneignung (durch Kauf) ebenso wie die Trennung von ihnen (durch Verkauf) wie schließlich auch die Weise ihrer Verwendung hängen von seinem Willen ab. Indem dies auch für die eigene Arbeitskraft gilt, bedeutet das Privateigentum eine Befreiung des einzelnen Menschen aus den feudalen Fesseln: Allein er selbst hat nun das Recht zu entscheiden, für wen, für welche Zwecke, wann und wo er seine Kraft einsetzt. Aber diese Freisetzung trennt ihn auch von den objektiven Verwirklichungsbedingungen seiner Arbeitskraft. Und indem Arbeit nur stattfinden kann im Zusammenwirken von subjektiven und objektiven Produktivkräften, findet sich der freie Eigentümer seiner Arbeitskraft nun in einem *gesellschaftlichen Grundstatus der Arbeitslosigkeit* vor. Seine Arbeitskraft wird sozusagen *virtuell*; Zeit seines Lebens muss der Arbeitskraft-Eigentümer sich darum sorgen, die Möglichkeit zum Arbeiten zu erlangen („Arbeit zu bekommen“), d.h. überhaupt Zutritt zu erhalten zur Mittelsphäre.

*Universalisierung und Virtualisierung der Arbeitskraft*

Der *feudalabhängige* Bauer konnte über seine Arbeitskraft nicht frei verfügen; sie gehörte einer Ordnung an, in der der Feudalherr die Verfügungsgewalt über sie hatte. Er selbst war Mittel der Umsetzung der Interessen seines Herrn; es gab für ihn *kein Dasein außerhalb der Mittelsphäre*, so dass für ihn weder die Notwendigkeit noch die Freiheit bestand, in diese überhaupt erst einzutreten und diesen Eintritt davon abhängig zu machen, inwiefern er dadurch seine eigenen Interessen zu realisieren hoffen konnte. Ebenso war allerdings auch sein Herr keineswegs ein freies Subjekt im modernen Sinne. Auch ihm waren durch die feudale Verfügungsordnung Bindungen und Pflichten auferlegt, denen er sich nicht entziehen konnte – wie immer er ihnen auch tatsächlich nachkommen mochte. Auch er befand sich immer schon in der Mittelsphäre: Seine Bauern musste, konnte er sich aber auch nicht erst anwerben; was sie für ihn zu tun hatten, war nicht Gegenstand ihrer Aushandlung, sondern durch Gewohnheit, Sitte, Recht und Gesetz geregelt. Wie und mit welchen Mitteln sie es zu tun hatten, war durch die kaum auflösbare Fesselung der bäuerlichen Arbeitskraft an das fundamentale Arbeitsmittel „Land“ (durch die Bindung der Arbeitskraft an die „Scholle“) in so engen Grenzen bestimmt, dass sich die Arbeitsverfahren und damit auch das, was ein Bauer können musste, um seine Arbeit zu tun, nur äußerst langsam veränderte und das beiläufige Mittun reichte, um die nötigen Fähigkeiten für ein ganzes Arbeitsleben zu erwerben und von Generation zu Generation weiter zu geben. Eine relevante Differenz zwischen Können (dispositiv) und Können (performant) war nicht gegeben. So war Vermittlung im modernen Sinne weder nötig noch möglich, da es ein Subjekt im modernen Sinne, dem seine Mittel zur Wahl und zur Gestaltung frei stehen, nicht gab. Selbst die Produkte der Landarbeit verließen die Mittelsphäre nur, soweit sie als Feudalabgaben abzuführen waren. Im Übrigen dienten sie der Reproduktion der Mittelsphäre selbst, einschließlich der Subsistenz der bäuerlichen Familie, der Fütterung des Viehs und der Anfertigung, Reparatur und Pflege des Arbeitsgeräts.

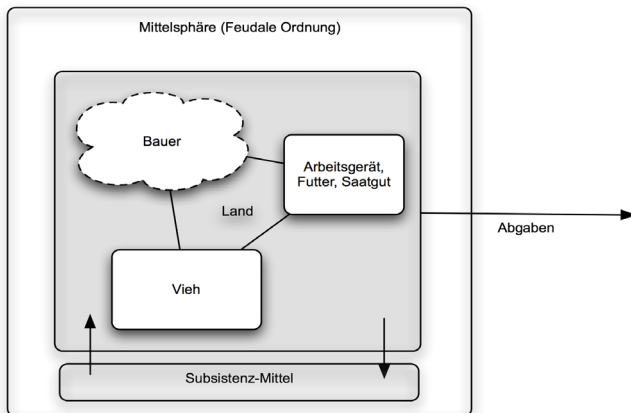


Abbildung 6: Feudale Verfügungsordnung

Nun darf man aus diesen Überlegungen keine Idyllisierung der Verhältnisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts ableiten. Arbeitslos, nämlich landlos (insoweit mittellos) konnte ein feudalabhängiger Bauer zwar nicht werden; seine Arbeitskraft musste sich nicht erst auf den Weg zu und die Suche nach den Mitteln ihrer Verwirklichung machen. Aber wie er über seine Arbeitsmittel verfügte, so diese über ihn. Sie waren der materielle Ausdruck fremder Regie über seine Arbeitskraft. Pferd und Pflug waren nicht gewählte Mittel, weil der Bauer sich entschieden hatte, landwirtschaftliche Produktion zu betreiben und dies mit diesen Mitteln, sondern verkörperten ein Regiment über seine Arbeitskraft und wozu sie sich entwickeln konnte/durfte/musste, dem er nicht entkommen konnte. Die Existenz des vom feudalen Joch befreiten Arbeiters andererseits spiegelte diese Zwiespältigkeit: Regie führen konnte er einzig über seine Arbeitskraft und ihre Entwicklung; deren Verwirklichung aber aus eigener Kraft war ihm verwehrt. Es lag in seiner freien Entscheidung, was er aus sich machte und für welche Art von Tätigkeit er sich entschied; aber um diese auch tatsächlich ausüben und das heißt, das, was er (subjektiv) konnte, auch objektiv zu können, musste er sich Bedingungen der Vermittlung unterwerfen, über die jemand anderes verfügte.

Was hier an der Verwandlung des feudalabhängigen Bauern in den freien Lohnarbeiter aufgewiesen wurde, ist die *Verfassung des modernen Subjekts als Normalbürgers eines Staates mit kapitalistischer Wirtschaftsverfassung*. Die pädagogische Idee der Bildung, wie sie sich um dieselbe Zeit und im selben gesellschaftlichen Zusammenhang (manifest in den Preußischen Reformen) herauskristallisierte, wurde nur denkbar, weil sie sich auf die Entfesselung einer

frei von der Bindung an vorhandene Mittel (den Stand der Produktivkräfte) entwickelbaren, demnach bildsamen Arbeitskraft beziehen konnte. Aber mit ihr verbunden ist seither ebenso die Ohnmacht der Mittellosigkeit einer ihrer Verwirklichungsbedingungen beraubten Arbeitskraft, die sich dann doch wieder unter ein fremdes Regiment ducken und in die Verfügbarkeit für ihren Eigentümer während des tatsächlichen Arbeitsprozesses begeben muss, wenn es darum geht, wirkmächtig zu werden. Für das moderne arbeitslose Subjekt heißt, wirklich arbeiten zu „können“, sich in eine Mittelsphäre zu begeben, in welcher es selbst zum Mittel für einen fremden Willen wird.

*Differenzierung und Verkettung der Mittelsphären:*

*Arbeitsstätte – Arbeitsmarkt – Schule*

Im Arbeitsprozess gilt ausschließlich der Wille des Käufers der Arbeitskraft. Allerdings hat in dieses Verhältnis der arbeitende Mensch frei eingewilligt. Der Ort, an dem er diese Einwilligung gab, ist der (Arbeits-)Markt. Dort tritt er als mündige Person auf, die das Recht hat, sich frei zu entscheiden, was sie tun will, und nun dort nach den „Mitteln“ sucht, ihren freien Willen zu realisieren. Allerdings erlauben die Bedingungen des Marktes unter der Voraussetzung der Institution des Privateigentums und der ungleichen Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums ihr nichts anderes, als ihre Arbeitskraft zu verkaufen; der formal freie Wille ist nicht im positiven Sinne frei zu arbeiten, sondern nur frei zu verkaufen, wovon man Eigentümer ist, sofern sich ein Käufer findet. Kein fremder Wille, auch nicht ein in Recht und Gesetz sedimentierter kollektiver Wille zwingt den Eigentümer der Arbeitskraft, diese zu verkaufen. Es ist allein die Kombination des eigenen Überlebenswillens und der Möglichkeiten, welche die Mittelsphäre ihm anbietet, die ihn dazu zwingt und die virtuelle Freiheit seines Willens zu realer Ohnmacht werden lässt. Bildung ist unter diesen gesellschaftlichen Vorzeichen als freie Entfaltung der subjektiven Potenziale ohne Rücksicht auf Bindungen an das höchst beschränkte Mittel ihrer Verwirklichung möglich geworden, aber zugleich zur Wirkungslosigkeit aus eigener Kraft verdammt. Dieses widersprüchliche Erbe führt Bildung von Anfang an mit sich.

Die Unterwerfung unter die Regie des Kapitals im Arbeitsprozess lässt arbeitende Menschen dort zu Mitteln des Kapitals werden. Die Entscheidung dazu fiel auf dem Arbeitsmarkt, auf dem sich Verkäufer und Käufer der Arbeitskraft zwar als gleichberechtigte potenzielle Partner begegnen, die eine von beiden Seiten freiwillig eingegangene Vereinbarung (Arbeitsvertrag) eingehen, die aber auf Grund der diese Sphäre beherrschenden Bedingungen des Privateigentums den sonst arbeitslosen Menschen keine Alternative lässt. Um auf dem Arbeitsmarkt Käufer zu finden, müssen ihre Arbeitskraft

für diese „zu gebrauchen“ sein, also zuvor schon in den dafür zuständigen Bildungsinstitutionen eine entsprechende Qualifizierung durchlaufen haben.

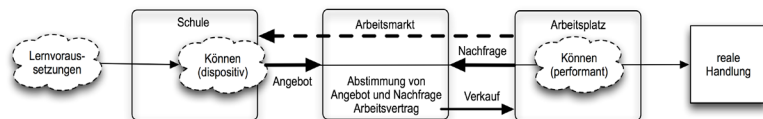


Abbildung 7: Verkettung der Mittelsphären

Wir haben es also bei etwas genauerer Betrachtung nicht einfach mit „der Mittelsphäre“ zu tun, sondern mit einer Verkettung von Mittelsphären (Abb. 7), deren jede sowohl eröffnende als auch verschließenden Bedingungen, sowohl Ermöglichkeiten als auch Verunmöglichkeiten bergen könnte, tatsächlich allerdings unter den Bedingungen des Kapitalismus eine affirmative Ausrichtung auf die den Arbeitsprozess regierenden Verwertungsbedürfnisse bewerkstelligt. Der Übergang von der feudalen zur modernen bürgerlichen (und kapitalistischen) Gesellschaftsordnung hat Mittelsphären in diesem Sinne überhaupt erst entstehen lassen, d.h. die diese Welt wirksam gestaltenden Menschen aus dem schicksalhaft gegebenen Geburtsstand in den Stand eines Subjektes versetzt, das über seine Optionen der Arbeit an der Welt und an sich selbst frei verfügt. Der originäre Ort, an dem „das Medium“ Kapital sich reproduziert, ist die privatwirtschaftlich verfasste Stätte seiner Produktion. Von hier, jener Sphäre, in der das handelnde Subjekt selbst zum Mittel geworden ist, „strahlt“ die Botschaft dieses umgreifenden Mediums aus: auf die Vermittlungssphäre des Arbeitsmarktes und weiter auf die Stätten, an denen die Ware produziert wird, die auf diesem Markt verkauft werden soll: die Institutionen der Bildung.

Und doch: So hermetisch die Umklammerung dieser Sphären durch das Kapital, so deterministisch die Fesselung an das Kapitalinteresse auch erscheint – so brüchig, so gefährdet, so porös ist sie; und dies nicht im Widerstand gegen das Regiment des Kapitals, sondern in seiner Folge. Denn wonach das Kapital in der Phase seiner historischen Durchsetzung wie seitdem jeden Tag auf Neue giert, wovon es vampirhaft „lebt“, was es auszu-beuten gezwungen ist, das ist jenes kritische Vermögen des Menschen, das in der klassischen deutschen idealistischen Philosophie als „Einbildungskraft“ bezeichnet wurde, das in der klassischen deutschen Pädagogik als Bildungskraft identifiziert wurde und das wir heute mit Begriffen wie Kreativkraft oder Innovationskraft als rettende Instanz in allen gesellschaftlichen Krisensituationen beschwören.

*Entfesselung der Einbildungskraft: Bildung*

Hannah Arendt hat mit ihrem Begriff der Natalität in Gegenwendung zu Heideggers Insistieren auf der Mortalität, dem „Sein zum Tode“, der Endlichkeit und Vergeblichkeit des menschlichen Daseins im Streben, dieser Welt seinen Stempel aufzuprägen, den Blick auf das „Sein aus der Geburt“, auf die Anfänglichkeit und schöpferische Kraft des Menschen gelenkt (Arendt 1981: 16), auf eine Kraft des Menschen, die Kant als ursprünglich „synthetische“ Kraft und als eine „unentbehrliche Funktion der Seele, ohne die wir überall gar keine Erkenntnis haben würden“ bezeichnet hat (Kant 1781/87: 78f), während Hegel radikaler noch die analytische Dimension der Einbildungskraft hervorhob, durch welche sie ihre eigene synthetische Leistung erst ermöglicht. Einbildungskraft wirke zuerst als Tätigkeit des Scheidens (= Kritik), so Hegel. Sie sei „die Kraft und Arbeit des Verstandes, der verwundersamsten und größten oder vielmehr der absoluten Macht“; in ihr wirke „die ungeheure Macht des Negativen; ... die Energie des Denkens, des reinen Ichs“ (Hegel 1807: 35f). So schaffe die Einbildungskraft Abstand zum Bestehenden, als Differenz, indem das Subjekt sich vom Ding, das seinen Geist erfüllt und bestimmt, befreie, es zu seinem Bilde mache, darin seiner eigenen Bildungskraft inne werde, die darum eben dies Doppelte sei: die Kraft zur Destruktion des Dings, wie es als Bild den Raum des Geistes füllt; und die Kraft zur Konstruktion neuer Bilder, die aus den Trümmern des alten Bildes entstehen können.

Bevor die von Kant allein in den Blick genommene konstruktive Kraft sich Geltung verschaffen kann, geschieht nun dies: „... hier schießt dann ein blutiger Kopf, – dort eine andere weiße Gestalt plötzlich hervor, und verschwindet ebenso“ (Hegel 1805-06: 172). Noch ist die Zerstörung sichtbar; und noch ist nicht sichtbar, wie die Fetzen, Trümmer und Bruchstücke zu einer neuen heilen Gestalt zusammengefügt werden könnten. Noch also zeigt sich nur die destruktive Seite der Einbildungskraft und nicht schon ihre konstruktive. Noch sind wir also im Raum der Aufgelöstheit der Dinge, wo noch nichts Neues entstanden, aber zugleich noch alles möglich ist; im Raum größtmöglicher Freiheit. „Diese Nacht erblickt man wenn man dem Menschen ins Auge blickt – in eine Nacht hinein, die *furchtbar* wird, – es hängt die Nacht der Welt hier einem entgegen“. „Für sich“, schreibt Hegel kurz darauf, „ist hier die freie *Willkür* – Bilder zu zerreißen und sie auf die ungebundenste Weise zu verknüpfen“. „Diese Willkür ist die leere Freiheit“ (Hegel 1805-06: 173 Hervorhebung im Original).

Eben dies greift nun der moderne Bildungsbegriff auf: die Entfesselung eben jener „Einbildungskraft“, nun nicht nur auf die Umgestaltung und Revolutionierung der äußeren Welt, sondern auch auf die Selbstschöpfung des Menschen bezogen. „Mit der entstehenden Reflexion“, so Heydorn, „wird

das Gegebene aufgelöst, es verliert seinen überlieferten Anspruch; wir werden auf uns selber zurückgeworfen, vermögen uns selbst zu erfahren, uns auch jenseits des Gegebenen zu denken, als gelungenes Wesen. Der in seiner Geschichte erfahrbare Mensch erscheint nunmehr fragmentarisch, unvollendet, fremden Kräften ausgeliefert. Indem sich Bildung als überwindende Vernunft zu erkennen gibt, werden wir selber zum Atlas, der den unvollendeten Menschen auf seinen Schultern trägt, um ihn ans Ziel zu bringen. Der Mensch soll als das Subjekt seiner Geschichte hervortreten, schmerzbefreiter, alter Verhaftungen ledig, die er überwunden hat" (Heydorn 1974: 257).

### *Das Prinzip der Kritik*

Es waren nicht etwa nur die im Einzelnen ungerechten oder verbrecherischen Verhältnisse der alten Ordnung, gegen die es in der bürgerlichen Revolution ging; sondern es ging gegen den Anspruch dieser Ordnung, sich nicht vor der subjektiven Vernunft der Menschen legitimieren zu müssen. Was dagegen gesetzt wurde, war nicht lediglich die Kritik an diesen oder jenen Verhältnissen, sondern die Kritik als Prinzip, ja als Menschenrecht.

In den historischen konkreten politischen Auseinandersetzungen allerdings konnte vom Recht der Kritik nur Gebrauch gemacht werden, indem die Abschaffung der alten Ordnung durch Errichtung einer zuvor bereits imaginierten neuen Ordnung vollzogen wurde. Damit war das destruktive Moment der Kritik immer schon konstruktiv angebunden und legitimiert. Das Subjekt beansprucht, als Stifter neuer Ordnung aufzutreten, einer Ordnung, welche allein vom Menschen kommt, allein auf seine konstruktive Einbildungskraft zurückführbar, daher wahrhaft human ist. Aber um Ordnung stiften zu können, muss es sich gegen jede bestehende Ordnung wenden. Um seiner Freiheit willen kann es sich auch nicht zum Gefangenen seiner eigenen Ordnungen machen. Auch diese sind immer wieder zu destruieren.

Dies bedeutet zudem, dass auch die Verhältnisse, in denen die Menschen sich vorfinden, auf Dauer kritisch werden, d.h. sowohl prinzipiell der Kritik ausgesetzt sind als auch gleichzeitig in Folge dieser permanenten Kritik sich verändern, revolutionieren; und dass diese Revolutionierung der Lebensverhältnisse nicht ein historisch verortbarer Vorgang eben im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, sondern seitdem ein Zustand von Gesellschaft ist. Pädagogik im modernen Sinne als Ermächtigung des Individuums zum autonomen Gebrauch seiner (kritischen) Verstandeskraft ist ohne Entfesselung der Einbildungskraft überhaupt nicht denkbar; aber ebenso wenig ist es die moderne Ökonomie, in der sich das Prinzip der Kritik als Konkurrenzgebot manifestiert.

Bildung konnte nach dem Sturz der Alten Ordnung und der Sprengung der feudalen Fesseln unabhängig gedacht werden von ihrer Bindung an die



materiellen Bedingungen ihrer Verwirklichung. Damit war der pädagogische Auftrag möglich geworden, alle in einem Menschen angelegten Kräfte, insbesondere seine bisher weitgehend brach liegenden geistigen Kräfte zu möglichst umfassender Entfaltung zu bringen. Problematisch wurde damit aber zugleich die Korrespondenz der Entfaltung der subjektiven Potenziale zur Entwicklung der materiellen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Einfach ausgedrückt: Wohin mit der ermöglichten Bildung? Wie und wo kann sie verwirklicht, also materiell wirksam werden?

### *Macht und Ohnmacht der Bildung*

Um verwirklicht werden zu können, braucht Bildung den Zugang zu der materiellen Welt, auf die sie sich inhaltlich bezieht, von der getrennt zu sein aber ihre Ermöglichungsbedingungen darstellte. Dieser Zugang zur Welt aber ist, wie wir gesehen haben, unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen vermittelt durch den Markt, d.h. durch Akte des Kaufens und Verkaufens. Die Verwirklichungsbedingungen der Bildung werden ihr daher diktiert vom ökonomischen Gesetz, das die Akte des Kaufens und Verkaufens regiert. Indem zwischen die Bildung und ihre Wirkung die Ökonomie trat und Bildung von vornherein überhaupt nur unter dieser Bedingung gesellschaftliches Postulat an die Pädagogik wurde, ist die in ihrer Idee gedachte Befreiung des Menschen zu sich von Anfang an funktional eingebunden in die herrschende Rationalität des Kapitals. Denn allein dieses verfügt über die Macht, Bildung wirksam werden zu lassen, indem es sich Bildung (in Gestalt von Arbeitskraft) und deren Verwirklichungsbedingungen (in Gestalt der sachlichen Produktionsbedingungen) zusammenkauft und unter seiner Regie und nach Maßgabe seines Gesetzes zusammenwirken lassen kann. Die entfesselte Einbildungskraft wird nur wirkmächtig, wenn sie sich vom Kapital ausbeuten lässt. Aber andererseits gilt auch: Das Kapital kann sich nur verwerten, wenn es der Einbildungskraft Freiraum zur Entfaltung gibt.

Eine deterministische Kopplung schon der Mittelsphäre des Arbeitsmarktes an die privatkapitalistisch verfasste Produktionssphäre ist daher unmöglich. Welche Anforderungen morgen an die Arbeitskräfte gestellt werden, das ist abhängig von eben deren Innovationskraft und insofern unkalkulierbar; eine allzu enge Bindung der Arbeitskräfte an die gegenwärtigen Produktionsbedingungen in der Mittelsphäre der Unternehmung würde sie untauglich machen für die produktive Erschließung künftiger, heute noch unbekannter Möglichkeiten. Flexibilität und Anpassungsfähigkeit können nicht ausschließlich reaktiv verstanden werden, sondern müssen auch das aktive Ändern-können einschließen. Ohne die kritisch-analytische Dimension der Bildung aber, ohne die Fähigkeit, sich vom Bestehenden zu lösen, ist diese dringend benötigte synthetische Leistung nicht zu erbringen. Noch

weniger entspricht daher eine affirmative Kopplung des Bildungswesens an die aktuelle Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt oder gar an die aktuellen Produktionsbedingungen den Bedürfnissen des Kapitals.

#### 4. Grammatik der Moderne

Unter diesen widersprüchlichen gesellschaftlichen Bedingungen etabliert sich in der Moderne eine neuartige Medialität. Karl Marx hat in seiner kritischen Analyse des Kapitalismus „Maschinerie und Große Industrie“ als das dem Kapital adäquate Medium der Durchsetzung seiner Rationalität bezeichnet (Marx 1890: 391-530). „Wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals“ (Marx 1894: 222) – das bedeutete, dass die Maschine im zunehmenden Maße die leiblichen Arbeitskräfte aus dem Produktionsprozess verdrängt und diese den Maschinenprozess nur noch hinsichtlich seines möglichst reibungslosen Funktionierens zu überwachen hatten. Die Maschine steht für eine vollständige Determination des Geschehens. Im Maschinenprozess, der nun die Sphäre des Arbeitsprozesses nahezu vollständig ausfüllt, ist für eine alternative von den arbeitenden Menschen einzubringende Rationalität auch technisch kein Raum mehr.

Mit den Neuen Technologien kommt ein neuer Maschinentypus auf, der in gewissem Sinne als Vollendung des Maschinentraums von der vollständigen Beherrschung der Prozesse erscheint. Gemeint sind computerbasierte Steuerungsprogramme, die „abstrakten“, „mathematischen“, „virtuellen Maschinen“, von denen Bammé u.a. sagten, sie seien die eigentlichen Maschinen (Bammé u.a. 1983: 16). Diese Maschinen bestehen aus Text; sie sind Medien der Anordnung (*instructio*), wie sich die Realität, deren Prozesse sie steuern sollen, zu verhalten hat. Diese Medien der Anordnung sollen nach zwei Seiten hin diskutiert werden: zum einen in Bezug auf die Sorte Text, die sie darstellen – das betrifft ihre Grammatik; zum andern in Bezug auf den Raum, in dem sie geschrieben werden, und auf die damit verbundene spezielle Autorenschaft.

In die Mittelsphäre ist – im Sinne McLuhans – die „Botschaft“ des Mediums der Medien eingeschrieben. Diese Einschreibung betrifft nicht nur die tatsächlich in Schriftform festgehaltenen Regeln, Gesetze und Bedingungen des Handelns, sondern auch die Einprägungen in soziale Strukturen und nicht zuletzt in Dinge wie das Geld, kulturelle Schöpfungen und die Medientechnik. Ihre Entschlüsselung bedarf daher grundsätzlich einer hermeneutischen Fähigkeit: des Verstehens; und damit immer eines symbolischen Überhangs über das je sinnlich Manifeste. Nennen wir diesen Überhang „Sprache“ oder „Schrift“, so ist mit dem verständigen Handeln immer

eine Auslegung der „Grammatik“ der Mittelsphäre verbunden. Grammatik befasst sich mit Schrift und ist selbst Schrift: eine Vorschrift für oder eine Beschreibung von Sprache. Darüber hinaus aber ist das Wort Grammatik auch enthalten im Wort Programmatik. Darin tritt seine Bedeutung als Vor-Schrift noch klarer hervor; es verliert zugleich seine ausschließliche Beziehung auf Sprache als Adresse der Vorschrift; „gramma“ ist jetzt ein sprachliches Gebilde, in dem etwas festgehalten wird, das einem Adressierten vor-geschrieben werden kann. Ein Theaterprogramm hält fest, was im Theater aufgeführt werden soll; ein Regierungsprogramm hält fest, was die Regierung sich zu tun auferlegt; ein Druckerprogramm enthält Vorschriften für das Verhalten eines Computer-Druckers.

Insofern stellt „gramma“ ein Medium dar zwischen einer Instanz, die darin ihren Bezug zu einer anderen, von der „gramma“ adressierten Instanz festhält. Demnach stellen sich in grammata Ordnungen dar: Ordnungen der Dinge, wie sie sind; oder An-Ordnungen, wie sie sein sollen.

#### *Wort und Schrift in der feudalen Ordnung*

Die vormoderne Ordnung war eine Ordnung personaler Herrschaft; und Sprache und Schrift erfüllten als Ordnungsmittel vor allem Herrschaftsfunktionen. Über sie vollzog sich die An-Ordnung des feudalen Systems. Als bloßes Mittel von Ordnung und Herrschaft aber hätten weder die Sprache noch die Schrift diesen Legitimation verleihen können. Zur Anerkennung der Alten Ordnung bedurfte es einer legitimierenden Instanz, aus der sie sich ableitete und begründete; einer Instanz, die selbst außerhalb jeglicher Rechtfertigungsnotwendigkeit stand. Dies waren Religion und Kirche, die sich wiederum auf die absolute Legitimationsinstanz beriefen: auf Gott. Die Alte Ordnung wurde von Religion und Kirche ausgegeben als gottgewollte Ordnung.

Und hier spielten nun Sprache und Schrift eine noch viel grundsätzlichere und bedeutendere Rolle. Sie waren nicht nur Mittel der Alten Ordnung, sondern zuvor noch deren Legitimationsquellen. Religion und Kirche bedienten sich nicht nur des Wortes und der Schrift, sondern beriefen sich auch auf ein „Wort“ und auf eine „Schrift“, deren Autoren sie nicht waren, die sie lediglich empfangen als des Hörens des Wortes und Lesens der Schrift kundige Mittler an die des rechten Hörens und Lesens nicht Kundigen. Als Autoren „der Schrift“ galten Personen, die in einer unmittelbaren Beziehung zu Gott standen, der ihnen seine Texte gleichsam in den Mund legte bzw. in die Hand diktierte. Die Propheten und Evangelisten verkündeten und schrieben auf, was sie vernahmen; Gott offenbarte sich ihnen im Wort, das sie zu vernehmen vermochten (und das in keiner der den Menschen sonst geläufigen Sprachen gesprochen war, sondern in einer Sprache, welche den

Geist seines Empfängers unmittelbar erreichte) und das sie dann in Sprache und Schrift der Menschen übersetzten: in die „heilige Schrift“. Von da an war Gottes Wort als Schrift in der Welt, in der Gott den Menschen die von ihm gewollte Ordnung der Welt mitteilte. Deshalb war die „heilige Schrift“ eine Vorschrift für die Ordnung der Welt, die von den Priestern verstanden (ausgelegt) und den anderen Menschen verkündet wurde. In den Offenbarungsreligionen finden wir daher übereinstimmend „die Schrift“ (gramma) als ursprüngliche Quelle aller Glaubenswahrheit.

Genau genommen allerdings waren und sind die „heiligen“ Bücher oder Schriften nur Sekundärtexte. Der Primärtext war und ist Gottes unmittelbares Wort, für die Normalsterblichen nicht vernehmbar, das sich in die Seele der von ihm dazu Auserwählten „einschreibt“. Mittler sind die vom Weltenschöpfer beauftragten Medien: das in eine für die Kommunikation unter den Menschen geeignete Sprache übersetzte und schriftlich festgehaltene „Wort“ und dessen Übersetzer, Verkünder und Schreiber, die uns Ohren und Augen öffnen. Lehren ist Verkündigung; und Lernen heißt, „die Schrift“ (der Tafel der Gebote; des Alten und des Neuen Testaments) zu lesen und „das Wort“ zu hören, das in der Verlesung durch die des Mediums Mächtigen zur Gehör gebracht wird, und durch dieses Medium hindurch den Weltenschöpfer prägend auf die eigene geistige Gestalt im Sinne des Gehorchens prägend wirken zu lassen. Der Vermittlungsimpuls geht demnach vom Schöpfergott aus.

In Verbindung mit der säkularen Macht als Teil des Herrschaftsgefüges der Alten Ordnung war die Schriftkundigkeit und Schriftgelehrsamkeit nicht wie heute dem freien und offenen Diskurs ausgesetzt, in dem sie sich rational-argumentativ zu behaupten gehabt hätte, sondern war mit unangreifbarer Deutungsmacht ausgestattet. Nichtsdestoweniger wies die Legitimationsbasis der Alten Ordnung hier eine Schwachstelle auf. Indem die Schrift letztlich Berufungsinstanz für die Legitimität dieser Ordnung war, zugleich aber Differenzen über deren richtige Auslegung immer wieder auftraten und demnach sowohl die Auslegungsbedürftigkeit als auch die subjektive Gebundenheit der jeweiligen Auslegungsvarianten nicht hinwegzuleugnen waren, zeigte sich eine prinzipielle Möglichkeit des je eigenen Zugangs zur Schrift für jeden. Schriftlichkeit war die eine Barriere; das Lateinische, die Fremdsprachlichkeit eine weitere. Beide konnten nur diejenigen übersteigen, denen das Privileg der entsprechenden Bildung gewährt war. Sie dämmten die gefährliche Interpretationsflut ein, die eine allgemeine Hör- und Lesbarkeit der Schrift ausgelöst hätte. Die lutherische Reformation bedeutete einen Bruch dieses Damms, indem sie mit der Übersetzung der Bibel ins Deutsche den Einzelmenschen als Hörer und Leser ins Spiel brachte. Damit war grundsätzlich die Unverzichtbarkeit des Priestertums als exklusiv der

Schrift kundiger Vermittlungsinstanz zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf aufgehoben. „Die Schrift“ war nun in die Sprache der Menschen überetzt, so dass sie selbst sie – sofern sie lesen konnten – vermöge ihres Verstandes zu rezipieren vermochten und dazu nicht mehr der Hüter des Mediums bedurften. Lernen hieß von jetzt an „selbst lesen lernen“; hieß auch schreiben lernen, um diese Welt selbst in Text fassen zu können. Und Lehren hieß: den Menschen das Lesen und Schreiben beizubringen. Selbst im 18. Jahrhundert hatte dieser pädagogische Impuls noch lange nicht wirklich die große Masse der Bevölkerung erreicht. Es dauerte hunderte Jahre, bis die „gramma“ von einem Ordnungs- und Herrschaftsmittel tatsächlich zu einem allen zugänglichen und von allen nutzbaren Medium wurde. Aber die Möglichkeit zu dieser Medienwende war eröffnet.

Mit dem Übergang zur Neuzeit wurde also eine unaufhaltsame Emanzipation von den Medien der Offenbarung und Verkündigung als Medien des Gehorchens eingeleitet. In der Aufklärung des 18. Jahrhunderts verstärkte sich diese Entwicklung zu einer so machtvollen geistigen Strömung, dass sie im Verbund mit den ökonomischen und gesellschaftlichen Umwälzungen die definitive Ablösung der Alten Ordnung einleitete. Wort und Schrift als Medien zur Welt wurden selbst „von dieser Welt“, wurden säkularisiert. Sie „verkündeten“ nun die Worte der Menschen und sprachen von einem und für einen Zusammenhang im menschlichen Handeln, der vom Menschen kam. Sie wandelten sich zu Medien, in denen die Menschen ihren eigenen Willen, ihre eigenen Einsichten und Absichten zum Ausdruck, in denen sie ihre eigene Perspektive als handlungsleitend und wirklichkeitsmächtig zur Geltung brachten. Es entstand die Grammatik der Neuen Ordnung.

### *Kollisionen*

Dies war ein alles andere als friedlich-evolutionärer Übergang. Die Verschiebung der Subjektposition in der Sprache zum Menschen kollidierte mit den Interessen der Hüter der alten Grammatik. Mit deren Funktionsverlust verloren diese nämlich zugleich ihre innerweltlich wirksame, aber jenseitig begründete Macht. Die neue Grammatik konnte nicht kampfflos den Platz der alten einnehmen. Sie musste die alte Grammatik zerstören, wenn ihre humanistische und diesseitige Subjekt-Perspektive in die Welt eingebracht und diese nach den Plänen des Subjekts neu gestaltet werden sollte. Es kam zwangsläufig zur Kollision der beiden Grammatiken. Anders ausgedrückt: Um sich zum Gehör bringen zu können, musste „das Wort“ von den ihren Gehorsam aufkündigenden Menschen zum Verstummen gebracht werden; um schreiben zu können, musste von ihnen „die Schrift“ gelöscht werden, um Subjekt oder Autor einer neuen humanen Welt sein zu können, musste

die Macht der alten Grammatik im Vermittlungsraum zwischen Mensch und Welt gebrochen werden.

Ohne den Buchdruck, der die Massenalphabetisierung ermöglichte und zur Folge hatte, wäre nicht denkbar gewesen, dass „das Volk“ sich als Autor seines Geschickes begriff und verhielt. In Flugschriften, Zeitungen und Büchern kündigte sich an und formulierte sich vor, was dann im politischen Handeln umgesetzt und wiederum in Flugschriften, Zeitungen und Büchern beschrieben, rechtfertigt, kritisiert wurde. Konkret waren es jeweils die in Büchern dargelegten kritischen Diagnosen der Verhältnisse, die mit Anklagen gegen die bestehende Ordnung gefüllten Zeitungen und die mit revolutionären Aufrufen bedruckten Flugblätter, welche als Medien des Umsturzes fungierten. Aber das Feld dafür war bereitet durch Buchdruck und Alphabetisierung eines größeren Teils der Bevölkerung, welche das Medium Schrift zum Medium einer neuen Massenkommunikation der Selbsteinsetzung der Menschen als Subjekte werden ließ (Capurro 2003: 137).

#### *Die neue (Pro)Grammatik*

Was sich damit fundamental änderte, war die vermittelnde Rolle des Mediums Schrift, der „gramma“. Statt als Selbstoffenbarung einer dem menschlichen Begreifen wie Gestaltungswillen entzogenen absoluten Ordnung diente sie nun den Menschen zum Ausdruck ihrer eigenen Vernunft und ihres Anspruchs, eine menschliche, nämlich vom Menschen kommende und auf ihn zentrierte neue Ordnung erst zu entwickeln; statt als Ausdruck einer absoluten Vernunft, diente sie als Vermittlung zwischen den vielen in ihrer individuellen Vernunft je beschränkten Einzelwesen, um zu einer daraus sich entwickelnden gemeinsamen, allerdings nie definitiven Gesamtvernunft zu gelangen, die als gesellschaftliche Gestaltungskraft auftrat.

Was also „tat“ die neue Grammatik? Sie bot dort, wo zuvor das Feld besetzt war durch den Text der Offenbarung und dessen Auslegung durch die Stellvertreter einer absoluten Vernunft, einen freien Raum für die Entwicklung der individuellen und damit auch gesellschaftlichen humanen Vernunft. Das Medium Schrift wurde als Medium der spezifischen Botschaften, die in den tatsächlich geschriebenen Schriftstücken transportiert werden, zum Möglichkeitsraum für eigene Texte. Es stürzte nicht die alte Ordnung. Aber es bot einen Raum, in dem für deren Sturz das Feld bereitet wurde. Es wurde zum Tatort der Revolution. „Die demokratische Gesellschaft ist ein Kind des Buches, sie ist der Sieg des von einem Schriftsteller geschriebenen Buches über das von Gott geoffenbarte Buch und über das von einem Alleinherrscher diktierte Gesetzbuch“ (Ortega y Gasset zit. in (Capurro 2000)). Die neue Grammatik, die im 18. Jahrhundert die Grammatik der Alten Ordnung abzulösen begann, bot zudem damit den Raum für die Entstehung der

modernen Idee der Bildung, nämlich der Idee, dass der Mensch Autor, Sprecher und Schreiber seiner Welt und seiner selbst sei. Mündigkeit hieß, dass der Mensch für sich selbst und niemand, kein Vormund, an seiner Stelle für ihn sprach; dass er also sich der „gramma“ bemächtigt hatte. „Mündigkeit setzt voraus, daß sich der Mensch aussprechen kann, seiner selbst durch die Sprache mächtig wird“ (Heydorn 1972: 60).

Die Vermittlungsrichtung kehrte sich um; die Medien Wort und Schrift vermittelten nicht mehr die Einprägung der gottgewollten Ordnung der Welt in den Menschen, sondern die Einprägung des Menschen und der von ihm gewollten Ordnung in die Welt. Die Alphabetisierung der Volksmassen, die zum Programm der Aufklärung gehörte, barg also weitaus radikalere Konsequenzen, als dass es nur darum ging, mehr, möglichst alle Menschen an den gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen partizipieren zu lassen. Es ging darum, der Kirche das Wort zu entziehen; ja weitergehend: deren Gott das Wort zu entziehen und es den Menschen zu erteilen. Dies war ein Umsturz, wie er fundamentaler kaum denkbar ist.

Wie radikal die Medienwende von der alten zur neuen Grammatik war, erweist sich, wenn wir ihre historische Fernwirkung betrachten, die sich in den Neuen Medien als extreme, aber konsequente Zuspitzung der menschlichen Autorenschaft manifestiert. Die „gramma“ war ja auch nach der Medienwende des 18. Jahrhunderts immer noch gedacht als eine Instanz, in welcher die Welt, wie sie ist, zwar von Menschen, insofern in subjektiver Wahrnehmung und Deutung, zum Ausdruck gebracht wurde, in welcher dennoch aber immer auch noch der Welt in ihrer dem Menschen vorausgesetzten Objektivität Gerechtigkeit widerfahren sollte. Wir nennen dies Wahrheit: das Gesprochene soll etwas Wirklichem entsprechen. Die Sprache soll so etwas wie ein Begegnungsort von Subjekt und Objekt sein, an dem im sprachlichen Ausdruck Subjektives und Objektives sich miteinander vermitteln. Deshalb können die Menschen ihrer Sprache auch niemals so ganz Herr werden: Sprache besitzt eine relative Unabhängigkeit vom Einzelnen, führt ein Eigenleben; in ihr spricht nicht nur das Subjekt, sondern auch das Objekt. Deshalb „ringen“ wir um Worte, suchen den richtigen, den „treffenden“ Ausdruck; vertrauen der „Wahrheit“ des Gesprochenen oder zweifeln an ihr. Längst aber gibt es Sprachen, für die das nicht zutrifft, nämlich nicht-natürliche, konstruierte und formale Sprachen: Programmiersprachen. Natürliche Sprachen werden deswegen so genannt, weil sie kontextgebunden, d.h. auf eine Welt verpflichtet sind, die uns jeweils gegeben, also nicht unser Produkt ist, und auf die sie in ihrer Semantik Bezug nehmen müssen, sonst können wir sie weder sprechen noch verstehen. Formale oder Programmiersprachen hingegen sind kontextfrei, d.h. sie sind auf keine gegebene Welt mehr verpflichtet. Ihre Ausdrücke (Worte und Sätze)

haben die Bedeutung, die ihnen gegeben wird; und keine andere. Als Gott sprach „Es werde Licht“, wurde es Licht. So bestimmte die Grammatik der Alten Ordnung die Macht und Gewalt des Wortes. Deshalb galt die Welt selbst als unmittelbarer Ausdruck von Gottes Wort; als eine Wortschöpfung. In den Worten des böhmischen Bischofs und Verfassers der ersten umfassenden Allgemeinen Didaktik Jan Amos Komensky (Comenius 1657): Die Welt (Natur) ist das „zweite Buch“ Gottes. Wenn jedoch ein Bürger der modernen Gesellschaft spricht, ändert sich die Welt allein dadurch keineswegs. Ebenso wenig vermag er allein durch das geschriebene Wort irgendetwas an dieser Welt zu verändern. So gesehen bleibt die von ihm beanspruchte und eroberte grammatische Macht weit hinter der in der Alten Ordnung zurück. Aber das gilt nur für natürlichsprachlichen Text; denn in ihm ist die Macht des sprechenden Subjekts noch gebrochen von der Gegenmacht des zur Sprache zu bringenden Objekts, d.h. vom Wahrheitsanspruch.

Ein in einer Programmiersprache geschriebener „Text“, also ein Computerprogramm, kennt diesen Wahrheitsanspruch nicht mehr. Für ein Computerprogramm ist die Frage, ob es „wahr“ ist, absurd. Es ist reine Setzung; und die Frage ist nicht, ob es „wahr“ ist, sondern ob es funktioniert. Dies ist zum einen abhängig von seiner inneren logischen Stimmigkeit. Zum anderen aber – und das ist, was Nicht-Informatiker letztlich an Computerprogrammen interessiert – davon, ob es das bewirkt, was es bewirken soll. Die Abschrift wird im maschinell ausführbaren Computerprogramm definitiv abgelöst durch die Vorschrift. Diese Vorschrift bedingt eine neue Art des Schreibens. Die Schrift fungiert jetzt (wieder, nämlich wie in der Alten Ordnung) als Anordnung, als eine Kette von Befehlen, der die Wirklichkeit Folge zu leisten hat. Welt wird hier nicht mehr beschrieben, sondern geschrieben; Schreiben wird zum Akt der Konstruktion. Aufgabe oder Intention ist nicht mehr, den Gegenstand zu erfassen, wie er unabhängig vom Menschen ist; sondern ihn zu schaffen. Damit erhält das Wort wieder die Macht und Gewalt, die ihm in der Grammatik der Alten Ordnung zugeschrieben wurde. Es „bewahrheitet“ sich dadurch, dass die Welt ihm gehorcht.

Sprache wird so wieder zu jenem Ordnungs- und Herrschaftsmittel, das sie in der Grammatik der Alten Ordnung war. Nicht mehr Gott, vertreten durch die Kirche, befiehlt den Menschen; sondern die Menschen befehlen der Welt. Aber Menschen sind zugleich Teil dieser Welt. Der Herrschaft, die sie ausüben, werden sie selbst als Mittel unterworfen. Die Frage, die sich damit stellt, ist nicht nur die nach einer Programmik für die Welt, sondern auch danach, nach welcher Vorschrift die Menschen sich selbst gestalten wollen.



## 5. (Wieder-)Gutmachen: die normative Dimension

Die neue Grammatik, so wurde gesagt, gebe Raum für eine neue Art der menschlichen Vermittlung zur Welt. Vilém Flusser, einer der profiliertesten und engagiertesten Philosophen der Neuen Medien, hat daraus die Konsequenz gezogen, dass auch in der „Sprache“ dieser neuen Grammatik der Entwurf einer neuen Welt (und eines neuen Menschen) erfolgen müsse: „Das Zurücktreten des Denkens aus der Linie in den Punkt (der ein Nichts ist) ist ja nicht nur eine Bewegung des Kalkulierens – des Analysierens der Welt und des Menschen –, sondern ebensosehr eine Bewegung des Komputierens: des Synthetisierens von Welten und Menschen. Es ist zwar richtig, dass mit dem Einsetzen des numerischen Denkens ein Schritt zum Zersetzen der Dinge und des Menschen zu ‚nichts‘ getan wird. Aber ebenso richtig ist, dass damit das Feld für das Projizieren alternativer Welten und Menschen frei wird“ (Flusser 1998: 17).

Das Neue Medium ist Medium der Konstruktion (oder „Projektion“ bei Flusser). Diese digitale Welt, dieser frei geräumte Bauplatz, der informatische Konstruktionsraum basiert auf dem „vollständigen und spurlosen Verschwindenlassen der realen Welt“ (Baudrillard 1996: 9); und sie ist das neue Feld der Konstruktions- und Rekonstruktionsversuche von Welt, wenn informatisch Entwürfe für technische Systeme geschaffen werden, die dann zur Veränderung unserer wirklichen Welt beitragen. Aber: Woher können die Menschen „wissen, was sein soll“, wenn sie es nicht mehr außerhalb ihrer selbst finden, weil alles, was ist, grundsätzlich der Kritik unterliegt, einschließlich der Kriterien, die sich der Kritik als maßgeblich aufdrängen wollen.

### *Die Verantwortung der Bildung*

Das ist der Punkt, an dem Bildung in doppelter Weise mit ihrer Verantwortung konfrontiert wird. Zum ersten kulminiert im Siegeszug der neuen Grammatik eine Entwicklung, die wesentlich durch Bildung vorangetrieben wurde und wird. Bildung ist unaufhaltsame Kritik; diese Unaufhaltsamkeit hat zu Konsequenzen geführt, die sich jetzt, im Neuen Medium, zeigen. *In der Informatik manifestiert sich, wobin Bildung führt.* Zum zweiten steht Bildung damit in der Herausforderung, auf die Leere des freien Raums, welche ihr *Technologie gewordenen Prinzip der Kritik* hervorgebracht hat, auf diese *nihilistische Konsequenz ihrer Unaufhaltsamkeit* eine Antwort zu finden; d.h. dem in ihr erhobenen Anspruch der Freiheit auch positiv gerecht zu werden. Diese Freiheit ist kein Geschenk, sondern eine Errungenschaft. Das Subjekt konstituiert sich in der Auflehnung gegen die Realität. Es ist per se revolutionäres Subjekt, und als solches schafft es sich den freien Raum für eine neue

Welt, die seine eigene Konstruktion ist; nicht mehr verhängtes Schicksal. Jetzt kann es sich endlich sein eigenes Gesetz geben, also autonom werden. Nicht nur die Welt, die es umgibt, sondern auch die Welt, die es selbst ist, hat es aufgelöst; es betritt den Raum des Zwischen Nicht-mehr und Noch-nicht; die „Nacht der Welt“; den informatischen Raum der freien Konstruktion. Nichts hemmt mehr das Neue, das kommen soll: die neue Welt und den neuen Menschen. „Diese Willkür ist die leere Freiheit“ (Hegel 1805-06: 173). Der von Hegel beschworene Schrecken der Heimsuchung durch blutige Köpfe und weiße Gestalten in der „Nacht der Welt“ ist nur zu bannen, wenn zugleich die Aussicht auf Heilung, auf ein kommendes Gutes eröffnet ist, eine Aussicht, welche die konstruktive Einbildungskraft dann einlösen soll. Aber woran misst sich, was Verbesserung heißt, was heil und gut ist? Woher kommen die neuen Ordnungsstrukturen, die Regeln und Gesetze menschlichen Lebens, wenn jede Ordnung negiert ist?

Befreit von der alten Welt ist nun *alles möglich*; allerdings *nichts mehr notwendig*. Im leeren Raum des Konstruierens gibt es keine Gründe mehr. Es bietet sich kein Warum und Wozu mehr an; auf die Frage „Was soll ich tun?“ wird dem Konstrukteur keine Antwort gegeben. Alle Konstruktionen erscheinen als gleich gültige mögliche Manifestationen seiner konstruktiven Einbildungskraft; diese hat keinen Maßstab mehr, der ihr Orientierung gibt. Die aus Sicht des „seiner Freiheit festhaltenden“ Subjekts konsequenteste Antwort wäre wohl, dass diese Maßstäbe eben freie Setzungen des Subjekts zu sein hätten. Die Welt wäre demnach gut zu machen, indem das Subjekt selbst setzte, was gut ist. Und dies hieße: dass *gut ist, was und weil es eine freie Setzung des Subjekts ist*. Das wäre Reduktion des Guten auf eine reine Manifestation der Willensfreiheit, auf den Willen, der sich will. „... und gerade darin wurzelt ja der Nihilismus“ (Žižek 2001: 70).

Das seine Freiheit „festhaltende“ Subjekt hätte sich also in eine ausweglose Situation manövriert, sofern es richtig ist, dass es einen Ausweg braucht, es also nicht vollständig in die Immanenz dessen gehört, was es geschaffen hat; dass es mehr ist, als es vermag; dass seine Kraft nicht ihr eigener Grund ist. Anders ausgedrückt: Durch die Einbildungskraft wird die Realität nicht nur „ermordet“, wie Baudrillard behauptet, sondern wird sie (im empirischen Menschen) zum Subjekt, das daher immer das Andere seiner selbst bleibt. Die Einbildungskraft ist eine Kraft, die in genau dem Augenblick erstürbe, in dem sie mit der gelungenen Ermordung der Realität den vollständigen Triumph erränge. Sie ist „älteren Datums“ als ihre Manifestation im Subjekt. Sie bleibt immer in dem verwurzelt, das sie zersetzt und auflöst. Wir können es auch so formulieren: So sehr das Subjekt geistig über die Welt, in der es lebt, hinaus sein mag, so sehr bleibt es dabei materiell Teil dieser Welt und dieser mit all seinen Trieben und Motivationen, seinen Leidenschaften,

Wünschen und Hoffnungen verbunden. Als Kraft ist sie selbst eine Realität genau der Art, von der sie sich löst. Sie ist sich selbst gegeben. Sie verdankt sich nicht sich selbst, sondern der alten Welt, der Realität, der Ordnung, aus der sie kommt. Die Kritik, die der Ausgangspunkt war für die Zersetzung der alten Welt, ist selbst in dieser alten Welt, die sie zersetzt, gegründet; sie kommt dorthier. Diese alte Welt, die sie zersetzt, ist ihre Herkunft. Wunsch und Ziel, die alte Ordnung abzuschaffen, entstand in deren Schoße. Die Kritik an der alten Ordnung war nicht ihr eigener Ermöglichungsgrund, sondern sie fand sich als Möglichkeit vor, und diese Möglichkeit wurde von der alten Welt unterbunden, insofern sie zugleich eingeräumt war.

Damit sind wir an einem Punkt, an dem der Begriff Schuld (in einem nicht moralischen Sinne) angebracht sein könnte. Reflektiert das Subjekt auf die Bedingung der Möglichkeit seiner Freiheit, so stößt es auf etwas, an das die Wahrnehmung seiner Freiheit gebunden ist. Diese Bindung ist nicht mehr eine, die von sich aus wirkt; solche Bindungen hat die Einbildungskraft zerrissen. Vielmehr ist es Bindung, die notwendig wird, sobald das Subjekt sich Rechenschaft ablegen will über Gründe und Sinn seines Konstruierens, sobald seine Freiheit sich in die Welt hinein gestaltend verwirklichen will. Die konstruktive oder synthetische Einbildungskraft verweist daher nicht nur auf ihre destruktive Seite als ihre Voraussetzung, sie steht auch in der Schuld der alten Ordnung, aus deren Asche ihr Phönix emporsteigen soll. Sie schuldet ihr Wiedergutmachung.

#### *Wiedergutmachung oder Gutmachen*

Wiedergutmachung heißt, das Gute des zerstörten Alten restituierend zu bewahren im Neuen. Es steckt darin ein Bekenntnis dazu, dass im Alten etwas Gutes war, als Ahnung dessen, was besser oder überhaupt erst gut werden sollte; und als Ermöglichung der Kritik, welche Voraussetzung dafür ist, Raum für dieses Neue zu schaffen. Aus diesem Bekenntnis resultiert eine Selbsthemmung der destruktiven Kraft der Einbildung; es gibt keine andere Kraft, die diese Kraft hemmen könnte; sie kann nur sich selbst hemmen. Und weiter hängt damit zusammen der Gedanke der Autonomie, nämlich die Bindung an ein selbst auferlegtes Gesetz. Es gibt kein Gesetz mehr, das von außen kommt. Und schließlich begründet sich daraus eine Lebenspraxis, eine Weltpraxis, die experimentell ist, auf Revidierbarkeit gerichtet, weil damit eingestanden ist, dass das, was den Maßstab für Güte ausmacht, nicht durch bloße Setzung als Faktum menschlicher Praxis entschieden werden kann, sondern aus der Welt, der der Mensch als leibliches Wesen zugehört, stammen muss, und dass insofern sein Handeln immer auch ein Suchen nach diesen Maßstäben ist, ohne je die Chance zu haben, sie dingfest zu machen.

## 6. Perspektiven

Wir haben gesehen, dass es die Mittelsphäre ist, in der die Vermittlung von subjektiven Potenzialen und existierender Realität geleistet wird. Hier wird Anschluss genommen an das, was ist. Das Können (dispositiv) hat mit dem Neuen Medium jedoch eine technische Erweiterung erfahren, welche Wirkmächtigkeit, also Können (performant) verheißt, ohne dass mit der Realität noch Kompromisse geschlossen werden müssten. Dass die Welt „gut gemacht“ werden wird, scheint nur eine Frage der Zeit; „anything goes“ – und wenn nicht heute, dann morgen. Diese Verheißung kann im Neuen Medium aber nur eingelöst werden, wenn es seinen Charakter als Medium, nämlich die Aufgabe der Vermittlung aufgibt. Im informatischen Konstruktionsraum ist alles möglich; doch sobald die konstruierten virtuellen Maschinenwelten reale Prozesse steuern sollen, sind sie wieder mit einer materiellen Wirklichkeit konfrontiert, die sich nicht in ihre digitalen Repräsentanzen aufheben lässt – auch wenn hartnäckige Propheten Künstlicher Intelligenz und des Künstlichen Lebens dies gern sich und der Welt weis machen würden.

Damit spitzt das Neue Medium den Widerspruch des Kapitals zu. Einerseits leistet es genau jene Abstraktion von allen lebensweltlichen Kontexten, die gemäß klassischer politisch-ökonomischer Wertlehre die Substanz des Werts ausmachen: seine Reduzierung auf eine „reine“ Leistung des Subjekts, Resultat von Arbeit unter Absehung von allem, worin Arbeit noch der materiellen Welt verbunden, von dieser bestimmt und daher abhängig ist (Marx 1890: 60). Andererseits benötigt der Wert eine materielle Daseinsform, den Gebrauchswert, um „realisiert“ werden und „erscheinen“ zu können. Und so benötigen auch die abstrakten Maschinen der Informatik die konkreten Maschinen der traditionellen Ingenieure, welche ihr Können (virtuell) in Können (performant) und d.h. in die materielle Lebenswelt der Menschen zu transformieren vermögen.

Wir hatten gesehen, dass im betrieblichen Arbeitsprozess die entfesselte Einbildungskraft sozusagen auf den Boden der kapitalistischen Tatsachen zurückgeholt wird; diese Instanz des Performantwerdenlassens im kapitalistischen Verwertungsinteresse gibt der Einbildungskraft somit auf ihre Weise das Gesetz, das diese braucht, wenn das Können (dispositiv) sich mit einem Wollen verbinden soll, was sein soll. Das Wertgesetz ist aber kein von lebendigen Menschen autonom in geltend gemachtes Gesetz; es ist ein leeres Gesetz, für das alles „gut“ ist, was sich profitabel verkaufen lässt, dessen ökonomischer Wert sich also „realisieren“ lässt. Diese Regie des Kapitals über den Arbeitsprozess und damit die Ausschaltung humaner Autonomie durch das ökonomische Wertgesetz ist – wie ausgeführt – bedingt durch die Institution des Privateigentums, welche die Arbeitskraft von den mate-

riellen Bedingungen ihrer Verwirklichung trennt und die Mittelsphäre zum Domäne des Kapitals macht. Doch gilt dies so nur für den Bereich der traditionellen Produktionsmittel. Im Bereich der Neuen Technologien und der virtuellen Produktion hat teilweise eine ganz andere Entwicklung eingesetzt: Die Preise für die dort zur Beteiligung an der gesellschaftlichen Produktion benötigten Mittel sind so weit gesunken und die Möglichkeiten des autonomen Zusammenschlusses zu kollaborativen sozialen Einheiten durch die Vernetzungstechnologien so gewachsen, dass die kapitalistische Eigentumschranke nicht mehr in der gewohnten Weise zuverlässig wirkt.

Es entstehen gesellschaftlich hoch relevante Produktionssektoren, in denen – so die Diagnose Christoph Koenigs in seiner hervorragenden Studie zu „Bildung im Netz“ (Koenig 2011) – etwas möglich wird, was man Wiederkehr der „Allmende“ nennen könnte. Mit Bezug auf offene Online-Communities stellt er fest, dass die Produktions- und Distributionskosten im Netz inzwischen so niedrig sind, dass sie keine Hürde mehr darstellen, dort eine Parallelsphäre von Produktion und Austausch entstehen zu lassen, die nicht der Verfügungsordnung des Kapitals unterliegt, in der man produzieren kann, ohne seine Arbeitskraft verkaufen zu müssen, in der man seine Leistungen adressieren und verteilen kann, ohne sich den Marktgesetzen des Äquivalententauschs unterwerfen zu müssen, weil das Netz eine Quasi-Allmende darstellt, in der die Institution des Privateigentums nicht wirklich funktioniert.

Das Netz wird zugleich zu einer neuartigen Plattform für die Bewerbung der eigenen Person; der Kreativität, sich selbst zumindest ein wenig neu zu erfinden, sich von der „draußen“ weitgehend festgeschriebenen „persona“ zu emanzipieren, wird Raum gegeben; neue Sphären öffentlicher Diskussion und Willensbildung entstehen, die sich der Meinungsmacht der traditionellen Massenmedien entziehen. Und schließlich und langsam erreicht die Virtualisierung auch die Bildungseinrichtungen, die mit einem gewissen Neid auf die beachtenswerte Eigenmotivation blicken, die im sog. Web2.0 Menschen dazu bringt, freiwillig und unangeleitet ihre Fähigkeiten weiter zu entwickeln, und in denen daher vermehrt die Frage auftaucht, wie man das sog. „informelle Lernen“ und die enorme Dynamik und Kreativität, die sich im Web2.0 zeigt, in die Bildungsinstitutionen hereinholen oder für deren Prozesse fruchtbar machen kann.

Das alles entsteht nicht, weil Menschen den Kapitalismus abschaffen wollen; die Nutzer dieser Sphäre bekämpfen diesen nicht, sondern agieren an seinen Einflussphasen vorbei, um Möglichkeiten wahrzunehmen, die sie weder an der Arbeitsstätte noch am Markt sonst hätten. Dahinter steckt keine politische Strategie; diese Entwicklung wird nicht durch eine kritische Theorie der Gesellschaft gestützt. Es geschieht, weil Menschen Möglichkeiten

wahrnehmen, die die Neuen Technologien ihnen bieten; weil sie den Raum auszufüllen motiviert sind, den diese eröffnen. Das ist subversiv, weil es integriert stattfindet (Koneffke 1969) und die bestehende Verfügungsordnung von innen aushöhlt.

## 7. Schlussbemerkung

Die Entfesselung der Einbildungskraft wirft die Problematik des Gesetzes auf, dem sie sich unterwirft, wenn das entfaltete Können (dispositiv) performant werden soll. Ob die Menschen sich qua ihrer Vernunft tatsächlich ihr eigenes Gesetz geben können, dies entscheidet sich in letzter Instanz in der Mittelsphäre. Hier zersetzt das Neue Medium die Verfügungsordnung des Kapitals, weil seine Virtualität sich der Institution des Privateigentums entzieht, weil es die ökonomische Schwelle senkt, auf gesellschaftlich relevantem Level produktiv zu werden, weil in seinem Konstruktionsraum auch vom Kapitalismus kein Stein auf dem anderen bleibt, weil seine Grammatik kein Gehorchen kennt. So ermöglicht es technisch und ökonomisch, die mit der Freisetzung der Bildungskräfte verbundene Verantwortung zu übernehmen.

Es ist noch völlig offen, was daraus wird. Das Neue Medium „macht“ nichts gut, schon gar nicht „wieder gut“. Es bietet lediglich den Raum, in dem für die Menschen nicht mehr als bereits längst ohne ihr Zutun entschieden gilt, was denn „gut“ ist, sondern als wieder von ihnen mit-entscheidbar erscheint. Damit kann der Rückbezug auf die Menschen, ihre Sehnsüchte und Hoffnungen, ihre Nöte und Bedürfnisse wieder leitend werden, der Rückbezug auf das, was sie mit der gegebenen Welt ebenso verbindet, wie es sie zu deren Überwindung treibt: die Chance, die Mittelsphäre zum Ort der Wiedergutmachung werden zu lassen.

## Literatur:

- Arendt, Hannah (1981): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München, Zürich (Pieper).
- Bammé, Arno u.a. (1983): *Maschinen-Menschen, Mensch-Maschinen. Grundrisse einer sozialen Beziehung*. Reinbek (Rowohlt).
- Baudrillard, Jean (1996): *Das perfekte Verbrechen*. München (Matthes und Seitz).

- BMBF (Hrsg.) (2007): Expertise: Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards. Bonn, Berlin (BMBF).
- Capurro, Rafael (2000): Medien (R-)Evolutionen. Platon, Kant und der Cyberspace. Vortragstext 19.4.2000. Online: [www.capurro.de/leipzig.htm](http://www.capurro.de/leipzig.htm) (Stand: 21.4.2007).
- Capurro, Rafael (2003): Ethik im Netz. Wiesbaden (Franz Steiner).
- Comenius, Johann Amos (1657): Große Didaktik. Die vollständige Kunst, alle Menschen alles zu lehren. Übs. und Hrsg. Flitner, Andreas (2000). 9. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Flusser, Vilém (1998): Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung. Hrsg.: Bollmann, Stefan/Flusser, Edith. Frankfurt a. M. (Fischer).
- Hegel, Georg Friedrich Wilhelm (1805-06): Jenaer Systementwürfe III. Naturphilosophie und Philosophie des Geistes. Hrsg.: Horstmann, Rolf-Peter (1987). Hamburg (Meiner).
- Hegel, Georg Friedrich Wilhelm (1807): Phänomenologie des Geistes. In: Ders.: Werke Bd. 3. Hrsg.: Moldenhauer, Eva/Michel, Karl Markus (1970). Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Heydorn, Heinz-Joachim (1972): Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs. In: Ders.: Bildungstheoretische und pädagogische Schriften 1971-1974. (Werke Bd. 4). Hrsg. (2004): Heydorn, Irmgard/Kappner, Hartmut/Koneffke, Gernot/Weick, Edgar. Wetzlar (Büchse der Pandora). S. 56-145.
- Heydorn, Heinz-Joachim (1974): Überleben durch Bildung. Umriß einer Aussicht. In: Ders.: Bildungstheoretische und pädagogische Schriften 1971-1974. (Werke Bd. 4). Hrsg. (2004): Heydorn, Irmgard/Kappner, Hartmut/Koneffke, Gernot/Weick, Edgar. Wetzlar (Büchse der Pandora). S. 254-273.
- Kant, Immanuel (1781/87): Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. (1956): Schmidt, Raymund. Hamburg (Meiner).
- Koenig, Christoph (2011): Bildung im Netz. Analyse und bildungstheoretische Interpretation der neuen kollaborativen Praktiken in offenen Online-Communities. Diss. TU Darmstadt 2011. Online: [http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/2641/1/Dissertation\\_Christoph\\_Koenig\\_%2D\\_Bildung\\_im\\_Netz.pdf](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/2641/1/Dissertation_Christoph_Koenig_%2D_Bildung_im_Netz.pdf)
- Koneffke, Gernot (1969): Integration und Subversion. Zur Funktion des Bildungswesens in der spätkapitalistischen Gesellschaft. Das Argument 11. S. 389-430.
- Latour, Bruno (2002): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Marx, Karl (1890): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band: Der Produktionsprozeß des Kapitals. Marx-Engels-Werke Bd. 23. Nach der von F. Engels 1890 herausg. 4. Aufl. Berlin (Dietz). 1962.

- Marx, Karl (1894): *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Dritter Band: Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion.* Marx-Engels-Werke Bd. 25. Nach der von F. Engels 1894 herausg. 1. Aufl. Berlin: (Dietz). 1967.
- McLuhan, Marshall (1964): *Die magischen Kanäle. Understanding Media.* 2. erw. Aufl. Basel (Verlag der Kunst). 1995.
- Sesink, Werner (1998a): *Bildung für die ‚Informationsgesellschaft‘.* In: *Bildung nach dem Zeitalter der Großen Industrie. Jahrbuch für Pädagogik 1998.* Redaktion Rützel, Josef/Sesink, Werner. Frankfurt a.M. (Peter Lang) S. 79-95.
- Sesink, Werner (1998b): *Entfremdung und Wert.* In: *Pädagogische Korrespondenz 21.* Wetzlar (Büchse der Pandora) S. 5-22.
- Sesink, Werner (2011): *Kompetenz in Technik.* In: Kaminski Andreas/Mühlhäuser, Max/Sesink, Werner/Steimle, Jürgen (Hrsg.): *Interdisciplinary Approaches to Technology Enhanced Learning. Interdisziplinäre Zugänge zu technologie-gestütztem Lernen.* Münster (Waxmann) S. 439-466.
- Sloterdijk, Peter (2004): *Sachlichkeit als Handlichkeit. Unterwegs zu einer kühlen Anthropologie für das überhitzte Dasein.* In: Baßler, Moritz/van der Knaap, Ewout (Hrsg.): *Die (k)alte Sachlichkeit. Herkunft und Wirkungen eines Konzepts.* Würzburg (Königshausen und Neumann). S. 275-282.
- Žižek, Slavoj (2001): *Die Tücke des Subjekts.* Frankfurt a. M. (Suhrkamp).